

LAURIE HALSE
ANDERSON

NUR WENN ICH LAUT BIN, WIRD SICH WAS ÄNDERN

SCH
SCH
SCH
REI
REI
REI

Laurie Halse Anderson
Schrei!

**LAURIE HALSE
ANDERSON**

Nur wenn ich laut bin, wird sich was ändern

**SCH
REI!**

Aus dem amerikanischen Englisch
von Bernadette Ott

bold

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.readbold.de**



Deutsche Erstausgabe
2019 bold, ein Imprint der dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2019 by Laurie Halse Anderson
Titel der amerikanischen Originalausgabe: 'Shout', 2019 erschienen bei
Viking, an imprint of Penguin Random House LLC, New York.
All rights reserved.
This translation published by arrangement with Laurie Larabee.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2019 bold, ein Imprint der dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Focus + Echo
Gesetzt aus der Franziska
Satz & Layout: Gaby Michel, Hamburg
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Gedruckt auf säurefreiem, chlорfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-23005-6

Für die Überlebenden

Vorwort

Den Mut zu finden, fünfundzwanzig Jahre nachdem ich vergewaltigt worden war, meine Stimme zu erheben, *Sprich* zu schreiben und Gespräche mit unzähligen Überlebenden von sexueller Gewalt zu führen, hat mich zu der Person gemacht, die ich heute bin.

Dieses Buch erzählt nun, was davor und danach geschehen ist. Seine Seiten sind randvoll mit all dem, was mich bisher geprägt hat: Widrigkeiten, glückliche Zufälle, Verwandtschaftsbeziehungen, Sturmwogen, Sonnenaufgänge, Katastrophen, Stempel in meinem Pass, Verbrecher, Cafeterien, Albträume, Hoffnungen, meine Leser*innen, böse Omen und weitergeflüsterte Wahrheiten.

Auch mein Vater schrieb Gedichte. Seine Grundregel, die er mir mit auf den Weg gegeben hat, lautete: Sei nachsichtig mit den Lebenden, die Toten aber besitzen ihre eigene Wahrheit; sie sind ohne Furcht. In seinem Sinne habe ich – so aufrichtig, wie ich konnte – aufgeschrieben, was meine Eltern in ihrem Leben durchzumachen hatten und wie sich ihre äußereren und inneren Kämpfe auf mich ausgewirkt haben. Es finden sich in dem Buch auch Gedichte, die nicht von mir oder meiner Familie handeln, sondern von anderen Menschen, die mir ihre Geschichten anvertraut haben. Um sie als Überlebende zu schützen und ihre Anonymität zu wahren, habe ich Details verändert.

Dies ist die Geschichte eines Mädchens, das seine Stimme verloren und sich eine neue erschrieben hat.

Präludium: Mic Test

Dieses Buch
duftet so wie ich,
Rauch vom Lagerfeuer,
Salz,
Erdbeeren und Honig,
Sonnencreme, Büchereien,
Wünsche, Misserfolge und Schweiß,
grüne Nächte in den Bergen,
kalte Sonnenaufgänge am Meer.

Dieses Buch
riecht
nach meiner Angst,
nach den schwarzen, jaulenden Hunden der Depression
und der alten Scham, die mir
im Nacken sitzt, ihre Klauen
tief eingegraben.

Dieses Buch
ist der Morast von gestern,
verkrustet auf dem Dance Floor,
die Schrittmuster
behutsam ausgebreitet
für eure Spurensuche
danach, wie es sich tief drinnen
bei mir
wohl so anfühlt.

Erster Teil

Im Namen der Liebe

Als er achtzehn war, musste mein Vater mit ansehen,
wie der Kopf seines Freundes in zwei Hälften
zerteilt wurde, knapp über den Augenbrauen, durch
eine explodierende Trommelbremse. Sein
Freund erzählte da gerade einen Witz.

Mein Vater reparierte Jagdflieger, P-51 Mustangs,
auf einem Stützpunkt in England, wollte ein Gewehr
in die Hand bekommen, keinen Schraubenschlüssel,
zimmerte in seinem Kopf eine feste Truhe für alles,
was mit der Armee zu tun hatte, und verstaute das Bild
vom letzten Atemzug seines Freundes ganz unten.

Dann schickten sie ihn nach Dachau.
Nicht nur ihn, seine ganze Einheit,
und nicht nur nach Dachau, sondern in alle
Konzentrationslager,
weil der Krieg zu Ende war.
Aber das war er nicht wirklich.

Daddy redete mit mir vierzig Jahre lang nicht
darüber, was er in Dachau gesehen, gehört, gerochen hatte,
und darüber, was es mit ihm machte.
Ein Jahr des Schweigens für jeden Tag der Sintflut,
ein Jahr des Schweigens für jeden Tag zwischen
Aschermittwoch und Ostern.

Die Luft in Dachau war durchwölkt von der Asche
unzähliger Körper, als er sie einatmete, infizierte
die Agonie der Sterbenden meinen Vater
und alle seine Freunde. Sie versuchten den Leidenden
zu helfen, befolgten Befehle, ließen ihrer Wut
auf unerlaubte Weise freien Lauf, während die Offiziere
sich abwandten. Mein Vater füllte die Truhe
in seinem Kopf mit marschierenden Leichnamen,
die ihm jede Nacht
für den Rest seines Lebens
ihre Lieder vorsang.

Eines Tages beobachtete Daddy eine Schwangere,
die in Dachau die Straße in der Nähe der Lagertore
entlangtrottete. Er passte seine Schritte den ihren an,
blieb stehen, als sie im Straßengraben niederkam
und ein Kind zur Welt brachte.

Mein Vater, selbst noch ein Kind, an Tod und Zerstörung
gewöhnt,
halb verrückt von der Gewalt, die er gesehen hatte,
darauf gedrillt, zu töten, zu schlachten, zu verstümmeln,
sah dabei zu, wie dieses Baby zwischen den
blutverschmierten
Schenkeln seiner Mutter in die Welt hineinschlüpfte,
und wurde dadurch gerade so weit geheilt,
dass ihm die Tränen kamen.

Er wickelte das Neugeborene in die Schürze seiner Mutter
und half den beiden zum Rotkreuzzelt,
das für die Überlebenden errichtet worden war.

Glassplitter im Mund meiner Mutter

Veteran des D-Day, vertraut mit Depression,
Krieg gegen Deutschland und Gräueltaten,
ein hübscher Junge, der ein groß gewachsenes Mädchen
heiratete, das aussah wie Katharine Hepburn,
zwei Jugendliche in einer Stadt weit weg von zu Hause,
zwei Schiffe, die ohne Anker auf hoher See trieben.

Mom erzählte mir die Geschichte, als ich in der
Highschool war, an einem Abend, an dem
Daddys Trinkerei unsere Familie
auf eine sehr harte Probe stellte.
»Er musste mich damals ohrfeigen«, sagte sie.
»Es war lang vor deiner Geburt.«

Das Bild meines Vaters, wie er meine Mutter
schlug, formte und verformte sich vor mir,
wie sonntägliche Sonnenstrahlen, die durch die bunten
Kirchenfenster hereinscheinen, die Wahrheit zerschneiden
und auf dem Boden neu zusammensetzen.

Sie lebten damals in Boston,
Daddy studierte, um Prediger zu werden,
Mom übte sich darin, seine Frau zu sein.
»Er musste mich damals ohrfeigen«, wiederholte sie,
»weil ich nicht zu schreien aufhören wollte.«
Ein Aufschrei der Verzweiflung
aus zahllosen Gründen.

Wie Brotkrumen, fallen gelassen,
um mir den Weg zu weisen,
so erzählte sie mir stockend
die ganze Geschichte.

Nach dem Nervenzusammenbruch, dem Ausraster
blieb ihnen nichts anderes übrig, als mit dem Zug
nach Hause zu fahren, um ihr Gesicht
wiederzuherstellen, zurück in die Berge, zu den Eltern,
in eine schnatternde Kleinstadt voller Bosheit.

Ihr pochten die zerschlagenen Zähne
schmerhaft im blutigen Zahnfleisch,
ihr Mann war von Grauen gepackt, dass er
seiner Liebsten den Krieg erklärt hatte,
er drehte den Kopf zum Gang,
überlegte zu fliehen.

Moms Rücken krümmte sich
vom Gewicht ihres Herzens.
Sie starrte auf den finstern
Wald hinter der Scheibe.

»Ich wollte nicht aufhören zu schreien«,
sagte sie. »Er konnte nicht anders.«

Für Nachbarn und Freunde hatten sie die Lüge parat,
dass sie die Treppe heruntergefallen sei,
wie ungeschickt und dabei so viele Zähne ausgeschlagen,
armes Ding, solche schlimmen Sachen
passieren eben in großen Städten.

In Wahrheit hatte die krampfhafte Anstrengung,
die Gespenster in seinem Kopf niederzukämpfen,
meinen Vater in dieser Nacht
total ausrasten lassen
und bei ihrem Streit
hat er meine Mutter nicht bloß geohrfeigt.
Er hat sie geschlagen.

Aber dass er sie geschlagen hatte, passte nicht
in die frommen Märchen,
die sie sich gern erzählte,
deshalb verzuckerte sie die bittere Pille,
damit sie leichter zu schlucken war.

Der Zahnarzt der Stadt, ein Freund der Familie,
nahm kein Geld für die Behandlung,
entschuldigte sich sanft bei jedem Zahn.
Sie lebten den ganzen Sommer bei ihren Eltern,
während ihr Mund heilte,
warteten auf die falschen Zähne, schlichen
auf Zehenspitzen umeinander herum,
aber berührten sich nicht.

Nachdem die Fäden gezogen waren,
nachdem sie gelernt hatte, aus Zahnpulver
und Wasser eine Paste herzustellen,
die ihren Mund verklebte,
nach fünf Fehlgeburten,
fünf ungeborenen Söhnen,
versuchten meine Eltern es noch einmal
und zeugten mich.

Er hat sie nie wieder geschlagen,
aber sie lebte stets in der Angst,
dass er es wieder tun könnte,
was auch der Grund war
für das Schweigen, das sie
sich angewöhnt hatte.